Erscheint:
Dienstag, Donnerstag u. Samstag
mit den Beilagen
Illustrirtes Unterhaltungsblatt
und
Praktische Mittheilungen
für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft.

# Hochberger Bote.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Der Abonnements-Preis
beträgt
vierteljährl. Mk. 1,25.

Inserate:
die einspaltige Garmondzeile oder deren
Raum 10 Pfg.
im Reklamentheil 20 Pfg.

№ 1. Emmendingen, Samstag 2. Januar 1892.

## Bezugs-Einladung
auf den
### Hochberger Boten.

Mit dem 1. Januar beginnt ein neues Vierteljahr und erlauben wir uns zu zahlreichen Bestellungen einzuladen.

Der dreimal wöchentlich erscheinende

**„Hochberger Bote“**

hat durch seine Format-Vergrößerung und damit durch seine Inhaltsbereicherung einem Wunsche seiner zahlreichen, getreuen Bezieher entsprochen und zu unserer Freude können wir betonen, viele neue Freunde gewonnen.

Hierdurch bestärkt, werden wir auch ferner durch gewissenhafte Registrirung aller Weltbegebenheiten unsere Leser auf dem Laufenden der Zeitgeschichte erhalten, und von den Landesangelegenheiten durch genaue Berichterstattung Kenntniß geben. Namentlich werden wir den heimathlichen und lokalen Interessen alle Sorgfalt widmen, wie überhaupt stets vom nationalen und freiheitlichen Gesichtspunkte uns leiten lassen.

Der „Hochberger Bote“ sucht durch sein

**„Illustrirtes Unterhaltungsblatt“**

wie durch die

**„Praktischen Mittheilungen**
**für Gewerbe u. Handel, sowie Land- u. Forstwirthschaft“**

der Unterhaltung wie auch den praktischen Fragen zu entsprechen.

Der ersten Nummer des neuen Jahrganges wird der **Wandkalender** für das Jahr **1892** beigelegt.

Indem wir unsere bisherigen Abonnenten um baldige Erneuerung ihrer Bestellungen ersuchen, bitten wir dieselben, auch Freunde und Bekannte zum Bezug des „Hochberger Boten“ aufzumuntern und sehen wir auch für das neue Jahr zahlreichen Neubestellungen entgegen.

**Die Redaktion u. Expedition d. „Hochberger Boten“.**

## Zum Neujahrsfeste.

Naturgemäß regt der Jahresschluß den Menschen zu allerlei Betrachtungen an. Er schaut rückwärts und vorwärts, in die Vergangenheit und Zukunft. Sei es nun, daß die allgemeine Weltlage, die Zustände im Vaterlande, oder rein persönliche und individuelle Verhältnisse und Interessen den Gedanken bilden. In letzter Linie aber beziehen sich alle diese Dinge und Probleme, die den grübelnden Geist beschäftigen, auf den Menschen. Er macht sich zum Maß aller Dinge. Was nicht näher oder entfernter mit dem Geschick seines Geschlechts in Beziehung steht, was nicht das Wohl und Wehe der Gesammtheit oder des Individuums beeinflußt, läßt ihn kalt. Diesem Zuge des Menschen, sich zum Maß der Dinge zu machen, entspringt auch die Neigung des menschlichen Geistes, sich mit Dingen, Erscheinungen und Verhältnissen der Außenwelt zu vergleichen, nach Abbildern seines Lebens, Strebens und Schicksals zu suchen. So vergleicht er sein Leben mit dem Wasser, mit Pflanzen, mit den Jahreszeiten u. s. w. Auch das aus dem Zeitenschoß auf- und niedertauchende Jahr weist so viele Beziehungen und Aehnlichkeit mit dem Menschenleben auf, daß es sich wohl verlohnt, an dieser Stelle einen Vergleich zwischen beiden anzustellen.

Jubelnd begrüßt treten beide — das neue Jahr und der junge Erdenbürger ins Dasein. Gläserklang läutet in mitternächtlicher Stunde die Ankunft des Jahres ein, mit Thränen der Freude und des Danks wird die willkommene Gabe Papa Storchs in den Kreis der Familie aufgenommen. Beide bringen bei ihrem Erscheinen ein Geschenk mit, nach welchem die Menschenkinder so begehrlich tasten — die Hoffnung. „Das neue Jahr wird Dir bringen, was Du vom alten vergeblich erwartet!“ so tröstet die Hoffnung und richtet mit liebevollem Wort manchen Gebeugten auf. „Dein Kind wird die Früchte Deines Strebens, nach denen Du die Hand vergeblich ausstreckst, in reichem Maße ernten!“ Mit diesen Worten drückt der beglückte Vater dem jungen Wesen den ersten Kuß auf die Lippen. Ungesehen kauert indeß im finstern Winkel der Zwillingsbruder der Hoffnung, die Enttäuschung. Mit schadenfrohen Blicken schaut er der frohen Begrüßungsscene zu. Der Stunde harrend, wo auch er, wenn auch als höchst unwillkommener Gast, in den frohen Kreis treten kann. Er weiß, daß dieser Augenblick früher oder später kommen muß. Er stützt sich auf langjährige Erfahrung. Welches Jahr hätte gehalten, was man sich von ihm versprochen? Welches Kind hätte die Hoffnungen erfüllt, die sein Erscheinen in den Elternherzen geboren? Vorerst aber führt die Hoffnung in den Herzen ein ungestörtes schlummerndes Dasein, gleich dem jungen Erdenbürger und dem neuen Jahre. Beide bedürfen des Schlummers zum Wachsthum und zur Stärkung. Nur dann und wann öffnen sie die Augen, um einen orientirenden Blick in die Außenwelt zu werfen. Doch da draußen tobt der Winter mit Schnee und Sturmgebraus. Die Neugeborenen haben noch nicht Kraft und Eigenwärme genug, den Elementen da draußen zu trotzen. Sie schließen die Augen, sinken in die Kissen und — schlafen weiter. Mit dem Beginn des Frühlings regen sich in unseren Schläfern Kräfte, die nach Bethätigung ringen, die Zeit des Schlafens ist vorüber. Die jungen Burschen sprießen empor und gedeihen wie die Blumen auf der Flur. Sie suchen sich in der Nähe und Ferne zu orientiren und treiben allerlei Allotria. Nur schwer will es gelingen, sie an zweckmäßige und ernste Beschäftigung zu gewöhnen. Und dazu ist es die höchste Zeit, wenn sie tüchtige und brauchbare Männer werden sollen. Der böse Bruder der Hoffnung, die Enttäuschung, macht bereits seine erste Visite und verspricht, bald wieder zu kommen. Und er hält sein Versprechen. Es kommt eine böse Zeit. Im Dasein des Jahres April, im Entwicklungsgange des Menschen Flegeljahre genannt. Man weiß wirklich nicht, was man von den beiden Bürschchen halten soll. Jetzt lächeln sie uns an mit den Augen der Unschuld und versprechen, der Sonnenschein unseres Lebens zu werden. Wehe dem, der ihnen traut! Im Handumdrehen verwandelt sich der Unschuldsblick zum schadenfrohen Hohnlachen. Der eine der Ranzen schleudert uns eiskalten Hagel ins Gesicht, während der andere allen möglichen und unmöglichen Schabernak treibt. Auf den April folgt der Mai, auf die Flegeljahre die Zeit der Ueberschwenglichkeit und Schwärmerei. Das Jahr treibt Knospen und Blüthen, läßt Vogelsang erschallen und treibt uns hinaus auf die Flur. Was ist aus dem flegelhaften Jungen geworden? Ist der Vater jetzt mit ihm zufrieden? Nein — im Gegentheil! Der stille Träumer, der das Schönste auf den Fluren sucht, womit er seine Liebe schmückt, gefällt ihm noch weniger, als der unnütze Thunichtgut. Aber weder das Jahr noch der junge Mensch bleiben auf dieser Stufe stehn. Sie wollen zeigen, daß sie ihre bisherige Lebenszeit denn doch nicht so unnütz verbracht haben, wie es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein hat. Im Verborgenen haben sie geschafft und ihre Kräfte gestählt. Der eine für des Sommers Gluth, wo die Früchte reifen, der andere für den Lebenskampf der Mannesjahre. Es ist die Zeit der Mühe und Arbeit, über welche die Erinnerung der Jugend ihren verklärenden Schimmer ergießt. Doch auch diese Zeit erreicht ihr Ende, die Gluth des Sommers mildert sich, die Felder werden leer, der Sturm entblättert die Bäume. — Es wird Herbst. Auch die Kräfte des Mannes nehmen ab; er ist nicht mehr so kühn ihm Wagen; er wägt ab, ob auch zu einem Unternehmen die ihm zur Verfügung stehenden Mittel ausreichen. — Der heiße Lebenssommer hat dem Herbst Platz gemacht. Weder das Jahr noch der Mensch stellen aber jetzt schon ihr Schaffen ein. Der erstere bringt noch die Spätlinge der Flur zur Reife; der andere vollendet mit Bedacht, was dem Mannesungestüm nicht gelingen wollte. Beide gönnen sich weder Ruh noch Rast, denn sie denken an die Zeit, wo ihnen zum Schaffen die Kräfte mangeln, wo sie in beschaulicher Ruhe das Ende ihrer Laufbahn abwarten wollen. Diese Zeit kommt. Es naht der Winter und das Greisenalter. Das Jahr verzichtet auf sein Wirken in der Natur und deckt diese behutsam mit einer Schneedecke zu, damit sie ungestört schlummern könne. Der Mensch als Greis zieht das Facit seines Lebens; mit dem Schnee des Alters auf dem Haupte schaut er mit philosophischer Ruhe auf das wogende Treiben um sich und sucht seiner Umgebung durch weisen Rath den Stempel seines reifen Geistes aufzudrücken. Beide — das winterliche Jahr und der Mensch als Greis fühlen, daß ihre Zeit bald gekommen; resignirt unterwerfen sie sich diesem unabänderlichen Gange der Schöpfung und wenn die Stunde naht, steigen sie zu ihren Vätern in die Gruft.

## Politische Tagesübersicht.

— Berliner Nachrichten zufolge wird zu Neujahr eine große politische Ansprache des Kaisers an die Generalität erwartet. — Die Uebersiedelung des Hofes vom Neuen Palais bei Potsdam nach dem Schlosse in Berlin sollte am 30. Dezember erfolgen.

— Bekanntlich hat der Reichskanzler Graf Caprivi in seiner Rede vom 27. November bemerkt, daß hinsichtlich der Truppenansammlungen an der Westgrenze Rußlands oft unnöthige Beunruhigung Platz greife, und schließlich vorgeschlagen, man möge sich eines Zirkels und einer Garnisonkarte bedienen, um sich davon zu überzeugen, daß auf einem Raum von 300 Kilometern zu beiden Seiten der Grenze diesseits mehr Armeekorps lägen, als jenseits. Die „Köln. Ztg.“ hat diesem Vorschlage entsprochen und ist dabei zu folgenden Ergebnissen gelangt: In Deutschland kommen bei der Annahme von 300 Kilometern Grenzgebiet zur Berechnung: das Gardekorps (mit Ausnahme eines Infanterie-Regiments), das 1., 5., 6., 17. Armeekorps, größten-

---

## Am Ehre.

Roman von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Als er sich kurze Zeit darauf vom Tische erhob, begab er sich, wie jeden Abend, in sein kleines Arbeitszimmer. Fast mechanisch zog er einige Korrekturbogen, die der Durchsicht noch harrten, aus der Tasche und legte sie auf den Tisch. Er entledigte sich seines Rockes, setzte sich nieder, schob die Lampe zurecht, nahm die Feder zur Hand und begann zu lesen. Aber die Buchstaben verschwammen vor seinen Augen, denn seine Gedanken beschäftigten sich mit einem ganz anderen Gegenstande. Die Worte seines Sohnes klangen ihm im Ohr wieder, und immer und immer wiederholte er dieselben. Sein Sohn trug die Uniform ungern! Ein Zug innerer Freude glitt über sein Gesicht. Er hatte die Gesinnung seines Sohnes nie beeinflußt, es hatte ihn mit einem schmerzlichen Gefühle erfüllt, als derselbe mit freudiger Begeisterung als Einjähriger in Dienst getreten war, mit keiner Miene hatte er verrathen, was in ihm vorging. Jetzt schlug sein Herz mit einem Gefühle des Stolzes, weil sein Sohn mehr und mehr zu seinen Gesinnungen, die er so sorgsam verbarg, hinneigte. Es war sein Blut, was in Brunos Adern floß.

Er hielt die Feder in der Hand und blickte träumend vor sich hin. Seine Erinnerung eilte eine lange Reihe von Jahren zurück und blieb bei einem Bilde, welches noch immer deutlich vor ihm stand, haften. Er war ein Student der Theologie und stellte sich zur Untersuchung für den Militärdienst. Er war darauf gefaßt, zum Dienste zugelassen zu werden, und entschlossen, seiner Pflicht mit Gewissenhaftigkeit zu genügen. Der Militärarzt untersuchte ihn sorgfältig, beklopfte und behorchte seine Brust genau und wandte sich dann an einen am Nebentische sitzenden Offizier mit der gleichgiltig gesprochenen Bemerkung: „Schwache Brust — dienstuntauglich.“

„Sollten wir ihn nicht vorläufig zurücksetzen?“ warf der Offizier ein.

„Lohnt nicht der Mühe, ein sicherer Todeskandidat! Würde uns nur Scherereien und möglicher Weise unnöthige Kosten verursachen“, lautete die rücksichtslose Antwort.

Er hatte die Antwort gehört, und wie ein Stich war sie ihm durchs Herz gefahren. Er war noch jung und lebenslustig, er war heiter, aber von nun an hatten sich die Worte: „ein sicherer Todeskandidat“ wie ein Mehlthau auf all seine Freuden gelegt. Sie hatten ihm die frische, fröhliche Lust zur Arbeit genommen, denn weshalb sollte er sich müher, wenn er die Früchte seiner Arbeit doch nicht ernten konnte!

Die mit so sicherer Stimme gesprochenen Worte hatten sich zwar nicht als wahr erwiesen, aber sie hatten seine schönsten Jahre vergiftet, und manche schwere Stunde war ihnen nachgefolgt.

Das hatte ihm zuerst über manche Uebelstände die Augen geöffnet, und seine Gesinnung war mit jedem Jahre freier geworden. Er hatte nie Gelegenheit gehabt, offen mit ihr hervorzutreten, aber wie ein Feuer im Innern der Erde hatte sie, von außen unbemerkbar, weiter und weiter gezehrt, und es hätte nur eines einzigen Luftzuges von außen bedurft, um sie zur hellen Flamme emporschlagen zu lassen.

Lange Zeit saß er so in Gedanken verloren da, dann raffte er sich zusammen, um die vor ihm liegende Arbeit zu beenden.

9.

Am demselben Abend war bei dem Kommerzienrath Eger große Gesellschaft, er feierte die Verlobung seiner Tochter und benützte diese Gelegenheit, um seinen Reichthum zu zeigen.

Zugleich war es das erste Mal, daß Albrecht Rüling an einer Gesellschaft in seinem Hause theilnahm, und er wollte dem reichen Zeitungsbesitzer imponiren.

Die Einladungen hatten ihm große Schwierigkeit veranlaßt, denn er glaubte bei Rülings Stellung als Eigenthümer und Redakteur einer sehr freisinnigen Zeitung nothwendig Rücksichten nehmen zu müssen. Er war zuerst bei Rüling vorgefahren und hatte denselben in vertraulicher Weise gebeten, ihm Diejenigen zu nennen, denen er in einer Gesellschaft ungern begegnen würde.

„Ich weiß Niemand, den ich Ihnen bezeichnen könnte,“ hatte Rüling geantwortet.

Eger hatte ihm eingeworfen, daß es ihm doch nicht angenehm sein könne, mit manchem seiner politischen Gegner in Gesellschaft zusammenzutreffen.

„Weshalb nicht?“ hatte Rüling lächelnd erwidert. „Ich sehe meine politischen Gegner nicht als Feinde an, Ihr Haus ist ohnehin ein neutraler Boden, und wie ich mit meinen Gegnern des gleichen Sonnenscheins mich erfreue und dieselbe Luft athme, so können wir auch zusammen ein Glas Wein trinken. Bei allen Fehden, die ich nun seit langen Jahren in meiner Zeitung durchgemacht, habe ich stets der Sache wegen gekämpft, ich habe Ideen und auch Handlungen angegriffen, aber die Personen nur dann, wenn sie von Ideen nicht zu trennen waren. Ich habe, wie Sie sich erinnern werden, einige Jahre lang auf das Entschiedenste gegen einen Minister angekämpft, weil die Thätigkeit desselben für unsern ganzen Staat zum Nachtheile gereichte, ich habe fast Tag für Tag wiederholt, daß er zurücktreten müsse, und schließlich mußte er weichen, aber da griff ich nicht die Person, sondern den Minister an, und ich würde keinen Anstand genommen haben, ihm in einer Gesellschaft, also auf neutralem Boden, in freundlicher Weise entgegenzutreten, denn seine Untüchtigkeit als Minister schloß doch nicht aus, daß er ein sehr liebenswürdiger und achtbarer Mann sein konnte.“

Eger hatte zu diesen Ansichten geschwiegen, aber hinterher den Kopf geschüttelt, denn er begriff sie nicht. Er hatte auch nicht gewagt, mehrere Persönlichkeiten, die er sonst gern bei sich gesehen hätte, einzuladen.

Die Zahl der Gäste war immer eine große, es fiel deshalb nicht auf, daß der Lieutenant von Tilly erst spät erschien. Nur Kalinka hatte ihn vermißt und ihn bereits in mehreren Zimmern und selbst im Garten gesucht. Endlich erblickte er die lange Gestalt und eilte auf sie zu.

„Sind Sie soeben erst gekommen?“ fragte er, indem er ihn zur Seite zog.

„Ich habe mich verspätet, glaube indessen noch nichts verloren zu haben.“

„Nichts — nichts,“ versicherte der Maler lachend. „Es ist der Thee gereicht auf den der Kommerzienrath so stolz ist, weil er ihn direkt aus China bezieht. Hat Sie Ihre kleine Liebschaft zurückgehalten?“

„Der Teufel hole alle Liebschaften!“ platzte Tilly ärgerlich heraus.

„Macht Ihnen die Kleine Schwierigkeiten? Ich habe es Ihnen zuvorgesagt. Doch kommen Sie, der Assessor Schröder beobachtet Sie, und wer Sie etwas genauer kennt, kann Alles in ihren Zügen lesen.“

Kalinka legte die Hand in den Arm des Lieutenants und schritt langsam mit ihm durch die Zimmer und trat in den Garten.

„Nun beichten Sie,“ fuhr er fort. „Ich eigne mich zwar zum Beichtvater sehr schlecht, aber wenn Sie nicht allzu große Thorheiten begangen haben, ertheile ich Ihnen im Voraus Absolution, und vielleicht kann ich Ihnen noch einige gute Rathschläge obenein geben.“

theils auch das 2., 3. und 12. Armeekorps. Deren Stärke beträgt, wie man aus der Rangliste entnehmen kann: 190 Bataillone Fußtruppen, 136 Schwadronen, 154 Batterien. In die Fußtruppen sind Eisenbahn- und Pionnier-Bataillone eingerechnet. Auf österreichisch-ungarischer Seite liegen in jenem Grenzgebiet ungefähr: 136 Bataillone, 96 Schwadronen, 98 Batterien. Die deutschen und die österreichisch-ungarischen Grenztruppen betragen daher zusammen: 326 Bataillone, 232 Schwadronen, 252 Batterien. Dagegen zählt Rußland auf dem entsprechenden Raume: 471 Bataillone, 300 Schwadronen, 175 Batterien. Es hat somit 145 Bataillone und 68 Schwadronen mehr, 77 Batterien weniger. Diese geringere Stärke der Artillerie ist jedoch nur scheinbar, denn die Minderzahl der Batterien gleicht sich durch die größere Geschützstärke der russischen Batterien (8 Geschütze bei den fahrenden Batterien) aus. Es befindet sich somit selbst in dem für Rußland so günstig abgemessenen Grenzgebiet von 300 Kilometern Halbmesser eine ganz bedeutende russische Uebermacht. Wäre der Grenzstreifen schmäler gezogen, so würde dieselbe noch viel mehr zu Tage treten.

— In der Nacht zum letzten Samstag ist, wie die „Nat.-Ztg." meldet, in der Oranienstraße zu Berlin wieder von einem Wachtposten auf einen entflehenden Verhafteten geschossen worden. Der Grund, weßhalb der vor der Reichsdruckerei stehende Posten einen Arbeiter verhaften wollte, war die Uebertretung der Vorschriften bezüglich Verunreinigung der Straße. Als der Arbeiter von dem Posten festgenommen werden sollte, lief er davon, und dieser schoß nach ihm; der Arbeiter wurde nicht getroffen, später aber von einem Schutzmann verhaftet. Es wurde schon früher bei ähnlichen Vorkommnissen die Nothwendigkeit betont, die Instruktion der Wachtposten über den Gebrauch der Schußwaffen abzuändern. Die Forderung muß mit verstärktem Nachdruck bei jeder neuen Wiederholung solcher Vorgänge erhoben werden, die mit vollem Rechte in den weitesten Kreisen Beunruhigung hervorrufen. Der Zustand, daß in den Straßen der Städte aus den gleichgültigsten Ursachen scharf geschossen wird, ist unerträglich; es empfiehlt sich, ihn im Reichstag zur Sprache zu bringen und dort auf Abhülfe zu dringen. Wäre der Mann, auf den im vorliegenden Falle gefeuert wurde, getödtet worden, so würde das Mißverhältniß zwischen solcher Ahndung eines Fluchtversuches und dem geringfügigen Vergehen, dessen Bestrafung der Mann sich entziehen wollte, das allgemeine Rechtsgefühl auf's Schwerste verletzt haben. Aber es kommt weiter auch die Gefahr in Betracht, daß bei derartigem Gebrauch der Schußwaffe völlig unschuldige, zufällig des Weges gehende Personen verwundet oder getödtet werden können. Es ist unerläßlich, daß dem schleunigst vorgebeugt wird.

— Der preußische Landtag ist zum 14. Januar einberufen.

— Schlimme Weihnachtsfeiertage hat Prinz Christian von Schleswig-Holstein, der Schwiegersohn der Königin Viktoria gehabt: am zweiten Feiertage traf ihn bei einer Jagd in Osborne eine Schrotladung aus dem Gewehr des Herzogs von Connaught, wobei ein Schrotkorn in's linke Auge eindrang. Das Leben des Prinzen ist glücklicherweise nicht gefährdet, aber das verletzte Auge mußte vom Arzte herausgenommen werden.

* * *

— Die französische Militärliteratur macht es sich im Allgemeinen zur Aufgabe, den Nachweis zu führen, daß in der französischen Armee Alles auf's Vortrefflichste eingerichtet ist und daß sie in keiner Weise den Vergleich mit der deutschen zu scheuen hat. Ein vor einigen Tagen erschienenes Buch „L'Armée sans chefs" stellt sich auf einen ganz anderen Standpunkt und verficht den Satz, daß zwar das französische Material an Truppen und Offizieren dem deutschen mindestens gleich sei, daß wir Deutsche aber in unserer Kriegsorganisation einen ganz gewaltigen Vorsprung hätten, der für Frankreich im Falle eines Krieges leicht verhängnißvoll werden könne. Was nach der Ansicht des Verfassers den Franzosen vollständig fehlt, ist die Einheit und Beständigkeit im Oberbefehl und im Generalstab, der wie der deutsche systematisch für seine Aufgaben vorgebildet wird und jeden Tag bereit ist, die Leitung der Kriegsoperationen zu übernehmen. Der Gedanke, daß das Fehlen eines obersten „Kriegsherrn" der französischen Armee zum Schaden gereiche, ist nicht eben neu und man hat in dieser Beziehung schon oft Deutschland als Muster aufgestellt. Neu in diesem Buche ist nur, daß der Verfasser etwas wider Willen den Beweis führt, daß eine gleichartige Einrichtung in Frankreich so gut wie unmöglich ist und daß alle Versuche in dieser Richtung scheitern werden. Die Hindernisse, die er aufzählt, sind so zahlreich und so schwer zu überwinden, daß er sich wohl selbst sagen muß, daß sein Wunsch nach einem „Chef" in absehbarer Zeit ohne Erfüllung bleiben wird. Zu viel steht ihm entgegen: die schwer oder gar nicht zu vermeidenden Reibungen mit dem in Folge der parlamentarischen Verhältnisse oft wechselnden Kriegsminister, politische Gegensätze, parlamentarische Umtriebe und zu guterletzt die unüberwindbare Gewöhnung der „Bureaux", die solchen Reformbestrebungen die vis inertiae entgegensetzen. Eher scheint der Verfasser zu glauben, daß man zu einem unabsetzbaren und ständigen Chef des Generalstabes gelangen könne, aber auch mit diesem würde nur wenig geholfen sein, da die Organisation des französischen Generalstabs bei weitem nicht an die des deutschen hinanreiche. In Deutschland habe man aus dem Generalstabe eine in jeder Hinsicht vollendete, mit unfehlbarer Sicherheit in alle militärischen Operationen eingreifende Maschine gemacht, während man sich in Frankreich noch immer nicht dazu entschließen wolle, den Veränderungen alter Verhältnisse Rechnung zu tragen und die Kriegskunst den modernen Anforderungen entsprechend zu gestalten. Man glaube immer noch, daß persönliche Initiative, persönliche Tapferkeit und die furia francese in Verbindung mit den neuesten vervollkommneten Waffen den Sieg entscheiden werde, und übersehe dabei vollständig, daß die heutige Kriegführung, die Führung von Massenheeren, in erster Linie eine Wissenschaft sei, die in ernster Arbeit erlernt werden muß. Heute, wie schon 1866, sei es nicht mehr der Oberfeldherr, der den Sieg davontrage, sondern eine im Voraus weise angelegte Organisation der Befehlsführung. Während der deutsche Generalstab durchaus diesen Anforderungen entspreche, sei der französische in Friedenszeiten nur mangelhaft eingerichtet und habe vor Allem nicht den erforderlichen Einfluß auf die Vorbereitungen der Operationen und die Ausbildung seines Personals. Man glaube, daß Alles zum Besten bestellt sei, wenn man eine recht brillante Truppenschau gehalten habe. Daß es damit nicht gethan sei, wolle den Franzosen nicht in den Kopf. Was den Franzosen fehle, sei die ernste Arbeit, wie sie bei den Deutschen gewohnheitsmäßig werde. „Wenn man die deutschen Soldaten sieht, so sollte man glauben, daß sie für ihr Leben arbeiten und daß sie diesen Eifer und diese Thätigkeit entfalten, um den zum Leben nothwendigen Lohn zu gewinnen. Ich gestehe, daß mir das bei ihnen am allermeisten aufgefallen ist und daß ich das für das bezeichnendste Merkmal der deutschen Armee halte. In allen Graden arbeitet man ohne Unterlaß, man härtet den Körper ab, und Alle, vom General bis zum Gemeinen, erfüllen ihre militärischen Pflichten mit einem wahrhaft bemerkenswerthen Ernste." Die in dem Buch gestellten Forderungen sind kurz zusammenzufassen: Schaffung eines Oberbefehlshabers, der schon im Frieden eine maßgebende Autorität über die Armee ausübt und dem schon in Friedenszeiten der Chef des Generalstabs zur Seite steht, dem seinerseits ein größeres Machtgebiet anzuweisen wäre; Vergrößerung und Neugestaltung des Generalstabs nach deutschem Muster; die Forderung, daß die Stellen des Oberbefehlshabers und des Generalstabschefs dauernde Einrichtungen werden. Das Buch scheint den Anschauungen gewisser parlamentarischer Kreise zu entsprechen, und der sich sehr viel mit militärischen Dingen beschäftigende Deputirte de Mahy dürfte ihm nicht fernstehen. Es fehlt in ihm nicht an Angriffen auf Freycinet.

* * *

— In einer Dachstube der Kaserne der berittenen Garde zu St. Petersburg wurde kürzlich die Leiche eines Geschäftsreisenden gefunden, welchen ein Unteroffizier des genannten Regiments beraubt und ermordet hatte. Wie der Petersburger Berichterstatter des „Standard" aus guter Quelle erfahren haben will, sei man bei dieser Gelegenheit einer ganzen soldatischen Mörderbande auf die Spur gekommen. Acht Soldaten der berittenen Garde seien bereits wegen Ermordung und Beraubung mehrerer Bürger, deren Leichname im Kanal gefunden worden, zum Tode durch Erschießen verurtheilt worden.

## Baden.

+ **Emmendingen**, 31. Dezbr. Durch Erlaß Gr. Ministeriums des Innern wurden nachgenannten Personen für Fleiß und Eifer in Wahrnehmung der Fischereipolizei im Jahre 1891 Belohnungen bewilligt; nämlich: Gendarm Honold in Denzlingen 5 M., Gendarm Kirchner von Eichstetten 5 M., Wachtmeister Krauß in Emmendingen 8 M., Gendarm Friedenauer in Emmendingen 3 M., Gendarm Wintermantel in Freiamt Keppenbach 5 M., Wachtmeister Bartholme von Kenzingen 5 M., Gendarm Epp in Kenzingen 5 M., Straßenwart Kern in Nimburg 5 M. und Oberjäger Canter in Oberhausen 4 M.

△ **Emmendingen**, 30. Dezbr. Nach dem im Staats-Anzeiger veröffentlichten endgültigen Ergebniß der Volkszählung am 1. Dezember 1890 hat der Amtsbezirk Emmendingen 46,495 Seelen, darunter die Stadt Emmendingen selbst 4263, Endingen 2705, Herbolzheim 2269, Kenzingen 2569 Seelen.

* **Emmendingen**, 31. Dez. Wie uns mitgetheilt wird, wurde in Denzlingen das Gerücht, Rektor Gsell befinde sich wieder auf freiem Fuß, dadurch hervorgerufen, daß ein Brudersohn des Gsell, der ihm sehr ähnlich sehe, dort ausgestiegen sei. Gleichzeitig bemühten sich aber auch verschiedene Personen von hier und Hochburg unablässig und in geradezu aufdringlicher Art und Weise, den Gsell lediglich als das Opfer einer Erpressung und als unschuldig verfolgt hinzustellen, und eben diese Personen behaupteten immer wieder, Gsell sei bereits aus der Haft entlassen.

* **Eichstetten**, 31. Dezbr. Gestern Nachmittag hat sich der verheirathete Bäcker W. Sch. von hier auf der Bühne seines Hauses erhängt.

**Freiburg**, 29. Dezbr. Ein ehrenvoller Ruf. Herr Geheimrath Dr. v. Holst hat einen Ruf an die neubegründete Universität von Chicago erhalten. Herr v. Holst ist bekanntlich eine Autorität auf dem Gebiet der amerikanischen Geschichte und zahlreiche der jüngeren amerikanischen Historiker sind unter seiner Leitung hier ausgebildet worden.

**Freiburg**, 24. Dezbr. Eine böse Weihnachtsüberraschung ward einer erheblichen Anzahl angesehener hiesiger Familien zu theil dadurch, daß am hiesigen Gymnasium eine Kneipverbindung aufgehoben wurde, die mit anderen in Rastatt, Baden, Offenburg und anderen Städten in sog. Kartell stehen soll. Die auf frischer That Ertappten wurden mit dem consilium abeundi und 6—12 Stunden Karzer, der Anstifter des Ganzen mit der Ausweisung bestraft. Leider geht die ganze Geschichte auf Anstiftung von Universitätsstudenten zurück, welche sich dann von diesen „Füchsen" zu Ehrenmitgliedern und dergl. ernennen ließen, um ihren resp. Verbindungen einen Nachwuchs heranzuziehen.

**Konstanz**, 27. Dezbr. Den Offizieren hiesiger Garnison, die bisher in einem Grenzbezirk bis zu zwei Stunden in Uniform die Schweizer besuchen durften, eine Erlaubniß, von welcher bei unserer eigenthümlichen geographischen Lage und dem guten freundnachbarlichen Verhältniß zwischen unserer Stadt und den nahegelegenen Schweizerorten vielfach Gebrauch gemacht wurde, ist vor kurzer Zeit ein, dem Vernehmen nach auf Ansuchen des eidgenössischen Bundesrath, erlassener Armeebefehl bekannt gegeben worden, wonach ihnen fortan untersagt ist, auch nur einen Schritt weit die schweizerische Landesgrenze in Uniform zu überschreiten. Den Mannschaften war der Besuch der Schweiz von jeher bei schwerer Strafe verboten worden.

— Die Gemeinde St. Georgen ist lauf „Schwarzwälder" von der Regierung mit dem Stadtrecht bedacht worden. Im Bezirk Villingen befinden sich nunmehr drei Städte.

**Karlsruhe**, 29. Dezbr. Das Schöffengericht verurtheilte den Landtagsabgeordneten Dr. Rüdt wegen Beleidigung des Bürgermeisters von Rüppur und des Gendarmeriecorps zu 100 Mk. Geldstrafe. Die Beleidigung war in einem Vortrage gefallen, welchen Dr. Rüdt in Rüppur über die Landtagswahlen und die Kampfesart der Gegner bei denselben gehalten hatte. Die Anklage war vom Staatsanwalt im öffentlichen Interesse erhoben.

— Das Gesetzesblatt verkündigt die Ausdehnung der Invaliditäts- und Alters-Versicherung auf die Hausgewerbetreibenden der Tabakfabrikation. Diese Anordnung ist für weite Kreise des badischen Gewerbelebens von ganz besonderer Bedeutung und äußert ihre Wirkungen in zahlreiche kleine Gemeinden hinein.

— Der großh. Oberschulrath hat, wie man hört, den Gesetzentwurf über Abänderung des Elementarunterrichtsgesetzes bezüglich der Einkommensverhältnisse der Volksschullehrer nunmehr fertiggestellt. Der für den Staat sich ergebende Mehraufwand ist für den Beharrungszustand auf 900,000 M. berechnet. Der Entwurf wird der Kammer wahrscheinlich alsbald nach ihrem Wiederzusammentritt zugehen.

— Nach den amtlichen Nachweisungen über den Stand der Staats-Feuerversicherungs-Anstalt im Jahre 1890 betrug die Gesammtzahl der im letzten Jahre versicherten Gebäude 640,743. Hierunter sind 202,805 massiv aus Stein aufgeführt, 169,806 sind Steinziegel- und 268,086 Holzbauten. Es haben 594,892 Gebäude feuersichere Dachbedeckung, 22,782 Holz-(Schindel-) Bedachung, 19,720 Strohbedachung. Im Jahr 1889 hat die Gesammtzahl der versicherten Gebäude 634,380 betragen, sie ist im Jahr 1890 sonach um 6363 gestiegen. Die Zahl der Strohdächer hat sich seit dem Jahr 1880 um 2109 gemindert. Der volle Feuerversicherungs-Anschlag ist im Jahr 1890 auf die Summe von 1,791,851,310 M. gestiegen. Bei der Generalbrandkasse waren von diesem Gesammtanschlag vier Fünftel im Betrage von 1,433,481,048 M. versichert. Die Zahl der Brandfälle betrug im Jahr 1890 643 gegen 604 des Vorjahres. Hievon treffen auf den Amtsbezirk Rastatt 33. Diese 643 Brandfälle zerstörten ganz oder theilweise 765 Gebäude mit mehrfacher Zweckbestimmung (nämlich Wohn- und Oekonomiegebäude), 449 Wohnhäuser, 75 Scheuern, 120 Stallungen, 315 sonstige Nebengebäude, 20 öffentliche Gebäude und 84 gewerbliche Anlagen, im Ganzen 1828 gegen 1480 des Vorjahres. Von den zerstörten, bezw. beschädigten Gebäuden entfallen auf den Amtsbezirk Rastatt 94. Als Entstehungsursache der Brände werden angegeben: in 22 Fällen (nachgewiesen) Brandstiftung, in 103 Fahrlässigkeit, in 80 mangelhafte Bauart, in 12 die Art des Gewerbebetriebs, in 49 Spielen der Kinder mit Zündstoffen, in 17 Selbstentzündung, in 13 Explosion, in 54 Blitzschlag, während in 293 die Entstehungsursache unermittelt geblieben ist.

— In Heidelberg erschoß sich ein junger Mann von 19 Jahren, Namens Mähler, im Bette liegend. Derselbe hatte eben seine Lehrzeit als Optiker zurückgelegt. Beweggründe unbekannt.

## Vermischte Nachrichten.

— Der Landwirth Seb. Rombach von Hochdorf kam in angeheitertem Zustand neben seinem mit Kühen bespannten Heuwagen zu Fall und stürzte so unglücklich, daß sein über ihn wegfahrendes Gefährt ihn sofort tödtete.

— In Mühlheim bei Tuttlingen ertrank am Sonntag der 10jährige Sohn des Barons v. Enzberg beim Schlittschuhlaufen auf der Donau. Ein Versuch, den Verunglückten zu retten, endete beinahe mit einem zweiten Unglücksfall.

— Riesenmikroskop. Die optische Anstalt von Poeller in München beschickt die Ausstellung in Chicago mit einem Riesenmikroskop, welches dort das größte Aufsehen erregen dürfte. Dasselbe vergrößert die Bilder 11000 Mal, ja, wenn man die Linse in Vaselin taucht, 16000 Mal. Mit Hilfe einer Bogenlampe von 11000 Kerzen werden die Bilder auf einen Schirm geworfen. Hierbei erscheint ein kaum mit dem bloßen Auge wahrnehmbarer Essigwurm 30 Meter lang und das feinste Mehl wie grober Kies. Bemerkenswerth ist es, daß der Focus des Instrumentes durch sich verflüchtigende flüssige Kohlensäure abgekühlt wird.

— In Wolferode bei Eisleben wurde ein alleinwohnender, gut situirter älterer Mann in der Nacht zum zweiten Feiertage im Bett überfallen, an Händen und Füßen gefesselt und ihm das vorhandene Geld geraubt. Ballgäste, die vorüberkamen und durch ein Geräusch aufmerksam gemacht wurden, befreiten den Hilflosen.

— In Hamburg erschoß sich in einem Restaurant der frühere Kassee-Terminhändler und mehrfache Millionär Titgit, welcher in Folge von Geldverlusten in der letzten Zeit geistesgestört war.

— Am Fuße des Aetna ist ein Mann aus Catania erfroren; in den letzten Tagen herrschte in Sizilien eine daselbst ungewöhnliche Kälte.

— Panik. Während einer Vorstellung im Theater zu Gateshead in der englischen Grafschaft Durham rief eine Frau, die ein Papier brennen sah, Feuer. Es entstand eine Panik, bei der neun Kinder todtgedrückt wurden.

— In Moabit wohnt seit einiger Zeit bei ihrer Tante eine junge Amerikanerin aus Boston, eine unabhängige Dame, die eine Rente von 62000 Mark zu verzehren hat. Jüngst, so erzählt ein Berliner Blatt, ließ sich die hübsche Miß photographiren. Der Ueberbringer des Probebildes, der Diener des Photographen, fand so sehr ihren Beifall, daß sie es kaum erwarten konnte, bis der junge Mann ihr das volle Dutzend Bilder bringen würde. Als dies endlich geschah, besann sich die Miß nicht lange und machte dem Bringer ihres Konterfeis einen Heirathsantrag. Der junge Mann war recht verdutzt, besann sich aber nicht lange und nahm den Antrag an. Der so im Sturm Genommene ist erst im Herbst von den Soldaten freigekommen; er hat drei Jahre bei den Ulanen in Moabit gedient und war dort als der schöne Daniel bekannt. Am nächsten Sonntag soll bereits die Hochzeit des jungen Paares stattfinden.

— Verwickelte Geschichte. Dem Leben kommt bekanntlich kein Dichter an Phantasie gleich. Seine Romane übertreffen an Netz, seine Trauerspiele an Tragik, seine Lustspiele an Komik die besten Erzeugnisse der resp. Dichter. Ein Beispiel der letzten Sorte ergielte kürzlich in Belfort einen vollen Heiterkeitserfolg. Der „Str. Post" wird nämlich von dort geschrieben: Hahahahaha! Warum lachen Sie? Warum sollte ich nicht lachen? Ganz Belfort lacht ja. Hören Sie zu. Ein französischer Capitaine (Hauptmann), der die Tochter eines reichen Belforter geheirathet hat, besuchte letzten Freitag mit seiner Gemahlin das Theater. Nach dem ersten Akte klagte Madame über Migräne und bat ihr „liebes Männchen" sich ja dadurch nicht stören zu lassen und der Vorstellung bis zu Ende beizuwohnen. „Die Wohnung ist ja ganz nahe und die paar Schritte sind gleich zurückgelegt." Madame ging also nach Wunsch allein nach Hause und klingelte. Das Dienstmädchen gebrauchte zum Oeffnen der Thür aber etwas mehr Zeit als sonst. Während die Herrschaft sich zum Besuch des Theaters rüstete, hatte die Bonne nämlich ihren Geliebten zum Stelldichein gebeten; nachdem sich die Herrschaft entfernt hatte, waren die beiden im Wohnzimmer im zärtlichsten Geplauder begriffen als plötzlich das Klingeln dieser Einsamkeit unterbrach. „Schnell unter das Sofa, Charles, die Madame kommt," befahl die Bonne. Charles ein behäbiger Metallarbeiter, zwängte sich schnell in sein Versteck, die Füße ragten zwar einige Zoll über das Sofa hinaus, jedoch blieben sie noch im Schatten geborgen. Fünf Minuten verflossen so; siehe da, es klingelte wieder! Wer kann da sein? Nach einer Weile tritt ein Offizier in das Zimmer, Madame zärtlich umarmend. „O weh," dachte Charles in seinem Versteck, „jetzt geht es mir schlecht, jetzt hat mein letztes Stündchen geschlagen. Monsieur ist angekommen." Das Paar ließ sich auf dem Sofa nieder, unter welches der gute Charles gekrochen war. „Das ist ja gar nicht Monsieur," dachte auf einmal Charles, „die Stimme ist ja eine ganz andere!" Er hatte auch Recht, es war ein Hausfreund, von Madame zum Besuche gebeten. Nicht lange und es klingelte abermals; die Bonne öffnete. „Monsieur kommt," schrie Madame, „schnell hier in dieses Spind." Monsieur trat ein; Madame suchte so gut als möglich ihre Verlegenheit zu verbergen. Monsieur suchte aber im Zimmer umher, denn er hatte im Korridor einen fremden Hut bemerkt, den Hut vom guten Charles. „Ho, hier ist er", rief zornentbrannt der Capitaine, nachdem er die Füße unter dem Sofa bemerkt, „heraus mit Dir, Canaille!" Charles kroch mühsam hervor, mit flehender Miene stand er vor Monsieur, der sich die Situation nicht zu erklären vermochte. „Entschuldigen Sie, mein Herr" — sagte der biedere Charles — „ich bin ein ehrlicher, braver Arbeiter, nur der Geliebte Ihrer Bonne, die ich zu heirathen gedenke. Der Geliebte Ihrer Frau Gemahlin aber sitzt hier im Schrank versteckt." Während der Capitaine auf den Schrank zueilte, hatte der gute Charles Gelegenheit, sich aus dem Staube zu machen und Madame in Ohnmacht zu fallen. Ehescheidung und Duell bilden nun den Schluß der Geschichte.

— Zur Vertilgung des Ungeziefers. Welchen unausstehlichen Geruch der Schwefelkohlenstoff hat, weiß Jeder, der einmal Gelegenheit hatte, mit demselben auch nur aus ziemlicher Entfernung in Berührung zu kommen. Es gibt wohl kaum einen schrecklicheren Geschmack. Aus diesem Grunde ist aber auch der Geruch zum Vertreiben und Vertilgen des Ungeziefers ein sehr angebrachter, zumal neuerdings Kapseln aus Gelatine hergestellt werden, die die Anwendung ohne Unannehmlichkeit gestatten. Die Kapseln werden in die Erde gegraben, wo die Bodenfeuchtigkeit die Gelatine löst und der Schwefelkohlenstoff allmählig den Boden durchdringt. Namentlich zum Vertreiben von Mäusen, Maulwürfen, Engerlingen aus den Mistbeeten, welche Jeder, der ein Gärtchen besitzt, jetzt anlegt, dürfte sich ein Versuch mit diesem Mittel empfehlen. Man steckt zwei bis drei Kapseln in die Gänge der Mäuse. Vorausichtlich werden sich dieselben auch bei Bekämpfung der Blutlaus und Reblaus bewähren.

— Durch die Blume. Er (während des Essens) „Liebes Weibchen, ich vermuthe, daß in Deinem Kochbuch Druckfehler sind!"

— Ein Domherr als Delfraudant. Aus Gent erfährt das „Ill. Wien. Extrabl.": Domher Verhaas, der Verwalter der Genter Diöcesan-Kasse, ist flüchtig. Aus dem Kirchenvermögen fehlen zwei Millionen Franken.

## Wo wohnt das Glück?

Wohin die wilde Jagd, wohin?
Was ist das Ziel des Strebens?
Das Glück! — es scheint vor uns zu fliehn,
Wir jagen's hier vergebens.

Der Eine hascht mit Gier nach Geld,
Er möcht ein Krösus werden,
Er kennt nichts Höh'res auf der Welt
Als Sinnenlust auf Erden.

Ein Andrer strebt nach Einfluß, Macht,
Trägt hoher Aemter Bürden,
Sucht Titel, Rang und Ordenspracht
Beglückt durch Ehr' und Würden.

Die Thoren! sie erjagen's kaum —
Umsonst ist all' ihr Streben!
Indessen fliehet gleich dem Traum
Das kurze Menschenleben!

Eh' ihr es ahnt, steht ihr am Ziel
Und schaut am letzten Tage
Zurück auf's wechselvolle Spiel
Des Lebens Lust (Last) und Plage.

Entschwunden in die Ewigkeit
Sind Jahre, Tag und Stunden —
War froh auch die Vergangenheit?
Habt ihr das Glück gefunden?

Wenn wahr ihr sprecht, so sagt ihr „Nein!"
Es ward euch nicht beschieden.
Ihr haftet nach des Glückes Schein;
Euch fehlt der Seelenfrieden.

Nicht draußen suchet Freud und Lust,
Auch nicht in weiter Ferne.
Es leuchten nur in unsrer Brust
Des Schicksals gold'ne Sterne.

Zu viel auf Menschen nicht gebaut!
Doch sie darum nicht hassen.
Und wer nur fest auf Gott vertraut
Den wird er nicht verlassen. —

L. D.


Zum Jahreswechsel erlauben wir uns allen verehrlichen Abonnenten, Mitarbeitern und Geschäftsfreunden ein

**glückliches Neujahr**

darzubringen, mit der Bitte, uns auch in diesem Jahre ihre Unterstützung und Mitwirkung zu theil werden lassen.

Hochachtungsvoll

Redaktion u. Expedition d. Hochberger Boten.

**A. Dölter's Buchdruckerei.**

**Für Festgeschenke.**

**Burkin-Stoff zu einem ganzen Anzuge à Mk. 5.85,**
**Burkin-Stoff zu einem ganzen Anzuge à Mk. 7.95,**
direkt an Jedermann durch das Burkin-Fabrik-Depôt Oettinger & Co., Frankfurt a. M. Muster sofort franko. Nichtpassendes wird zurückgenommen.

**Unserem heutigen Blatte liegt eine Ankündigung über die Straßburger Gewerbe-Lotterie bei, welche freundl. Beachtung unserer Leser empfehlen.**


„Es ärgert mich, daß all mein Bemühungen bei dem Mädchen vergebens sind," rief Tilly.

„Worin bestehen denn dieselben?" fragte Kalinko. „Erzählen Sie, sonst kann ich Ihnen nicht rathen."

Zögernd theilte der Leutenant ihm Alles mit.

„Ich sehe voraus, daß der Mensch, der Bruder, sie nun jeden Abend von der Räthin abholen wird," fügte er hinzu. „Dann ist mir jede Gelegenheit abgeschnitten, mich ihr zu nähern."

„Sagten Sie nicht, der Bruder stehe als Einjähriger in Ihrer Kompagnie?" warf Kalinka ein.

„Gewiß."

„Nun, da haben Sie ja zunächst den Bruder ganz in Ihrer Hand."

„Glauben Sie, daß er mich zu seiner Schwester führen wird?" warf Tilly ein.

„Vorläufig gewiß nicht," rief der Maler lachend. „Aber ich weiß, daß Ihnen eine Menge kleiner Mittel zur Verfügung stehen, um ihn recht gründlich mürbe zu machen; ist Ihnen dies gelungen, so wird er sich hüten, Ihnen zum zweiten Male entgegenzutreten. Sie werden ihn doch nicht zeigen, daß er Sie eingeschüchtert hat! Dann haben Sie Alles verloren!"

Tilly faßte diese Worte begierig auf, sie gewährten zugleich dem Gefühle des Hasses, den er gegen Bruno gefaßt hatte, Befriedigung.

„Sie haben recht!" rief er.

„Natürlich habe ich Recht," wiederholte der Maler. „Glauben Sie, ich würde Ihnen sonst einen solchen Rath ertheilt haben?"

Er hatte nur das eine Interesse, den Leutenant von der Baronin abzulenken, und seine Berechnung war eine sehr schlaue. Er kannte Tilly zu genau, um nicht zu wissen, daß derselbe zu weit gehen werde. Es bedurfte nur einer geschickten Anregung, um ihn zu treiben, daß er Bruno mißhandelte; kam dies aber zur Kenntniß des Oberst, der bei aller Strenge eine Mißhandlung der Soldaten nie duldete, so war es um seine Stellung geschehen. War Tilly indessen nicht mehr Offizier, so glaubte er kaum noch Ursache zu haben, ihn zu fürchten und er war fest überzeugt, daß er die Stadt dann verlassen werde.

„Ich werde den Menschen sehr mürbe machen," versicherte Tilly und richtete seine lange Gestalt gerade empor, gleichsam um zu zeigen, daß es ihm nicht an Kraft und Entschlossenheit fehle.

„Bester Freund, seien Sie aber vorsichtig," fuhr Kalinka fort. „Verrathen Sie Ihre Absicht nicht. Es liegt mir fern, gegen irgend einen Ihrer Kameraden einen Verdacht auszusprechen, aber je mehr darum wissen, um so leichter kann es Ihr Oberst erfahren und Alles vereiteln. Vergessen Sie nicht, daß die Meisten Ihnen Ihren Reichthum mißgönnen und sich ärgern, weil sie viel bescheidener auftreten müssen. Doch nun kommen Sie, wir dürfen uns doch der Gesellschaft nicht entziehen. Zeigen Sie nur ein freundliches Gesicht, damit Niemand vermuthet, Sie seien ärgerlich, weil Ihnen die Tochter des Kommerzienraths entgangen."

„Pah! Ich reflektire nicht mehr darauf!" entgegnete Tilly mit wegwerfendem Tone. „Ich hatte große Lust, gar nicht zu kommen, denn ich finde eine solche Verlobung sehr langweilig. Es ist lächerlich, sich so zu binden!"

„Ich stimme Ihnen bei, aber dies ist Geschmacksache," bemerkte Kalinka.

„Glauben Sie wirklich, daß sie den Menschen — den Referendar liebt?" fragte der Leutenant.

„Vielleicht," entgegnete der Maler, mit der Achsel zuckend.

„Lächerlich! Er ist ein unausstehlicher Mensch, obschon er Reserve-Lieutenant ist!"

„Tilly, dies „obschon" ist köstlich!" rief der Maler laut auflachend.

„Weßhalb?" fragte der Leutenant mit ernstem Gesicht, denn er begriff das Lachen nicht.

„Kommen Sie — kommen Sie!" rief Kalinka, ihn zum Hause ziehend. „Machen Sie ein freundliches Gesicht — ich fertige Ihnen auch in den nächsten Tagen eine Kopie eines gewissen Bildes an, und wenn Sie es wünschen, male ich Ihnen auch den Bruder!"

„Lächerlich!" rief Tilly, da traten sie in den Gartensalon ein.

Es lag auf der Gesellschaft ein ernster Hauch, fast wie ein Gefühl des Druckes, der zu dem freudigen Ereignisse, welches gefeiert wurde, wenig paßte. Die mit fürstlichem Luxus ausgestatteten Büffets und die kostbaren Weine waren nicht im Stande, ein Gefühl der Befangenheit, welches sich fast aller Anwesenden bemächtigt hatte, zu verscheuchen. Vergebens schlängelte sich der Kommerzienrath mit der freundlichsten Miene durch die Gäste, sprach hier ein freundliches Wort, nöthigte dort zum Essen oder pries eine gewisse Sorte seiner Weine als „einzig in ihrer Art" an. Seine Heiterkeit hatte etwas Erzwungenes, sein Gesicht hatte nicht den befriedigenden, ruhigen Zug des Glückes.

Vielen fiel das Fehlen des Obersts von Rüling auf, obschon er durch die Trauer um seinen Sohn hinreichend entschuldigt war, sie glaubten doch darin das Zerwürfniß der beiden Brüder zu erblicken. Andern entging das ernste Gesicht des Dr. Albrecht Rüling nicht, und flüsterten, vertraulich erzählte der Eine dem Andern, daß er mit der Verlobung seines Sohnes nicht recht einverstanden sei.

Der Dr. Rüling war allerdings auffallend ernst, er wußte selbst kaum, wie es kam. Er hatte die Verlobungsfeier seines einzigen Kindes sich stets als einen der schönsten Tage seines Lebens ausgemalt, nun war dieser Tag gekommen, aber er entsprach in Allem nicht dem Bild, welches er sich gemacht hatte. Aus dieser großen Gesellschaft, in der die Meisten ihm halb fremd waren, sah kein einziger warmer Ton zu ihm, er fühlte sich selbst fremd. Der übertriebene Aufwand des Kommerzienraths berührte ihn peinlich, es erschien ihm das Ganze nicht wie eine Feier, sondern wie eine Schaustellung.

Die Braut seines Sohnes gefiel ihm, er hielt sie für ein gutes und sein fühlendes Mädchen, um so mehr verstärkte sich in ihm die fast instinktive Abneigung gegen ihren Vater. Der Kommerzienrath überbot sich in Liebenswürdigkeit gegen ihn, als ob sohn nun an ihre ganzen Interessen gemeinsam wären.

„Kommen Sie, bester Herr Doktor," sprach Eger an Rüling herantretend und seinen Arm erfassend. „Wir beiden Alten haben heute ein Recht, uns etwas von dem Trubel zurückzuziehen. Ich fühle mich ohnehin etwas erschöpft. In meinem Zimmer können wir uns erholen, wir sind dort ungestört, und Sie finden dort eine Cigarre, die Ihnen schmecken wird."

Er führte Rüling aus den Gesellschaftsräumen in sein Arbeitszimmer. Auch hier herrschte der größte Luxus, und es war kaum ersichtlich, warum es den Namen Arbeitszimmer führte.

„So," fuhr Eger fort. „Nun sind wir für einige Zeit erlöst! Ich habe es Ihnen längst angesehen, daß Ihnen der Trubel einer solchen Gesellschaft nicht behaglich ist. Bitte — nun bedienen Sie sich! Hier sind zwei Sorten Cigarren, leichtere und schwere — für die Echtheit garantire ich."

„Ich komme selten in größere Gesellschaften", gab Doktor Rüling zur Antwort. „Den ganzen Tag über bin ich mit Arbeit überhäuft und des Abends deshalb gewöhnlich so abgespannt, daß ich jeder neuen Aufregung ausweiche."

(Fortsetzung folgt.)

## Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen unsere liebe Tochter und Schwester

**Thekla Dürr**

nach schwerem Leiden im 18. Lebensjahre heute Nachmittag 4 Uhr zu sich zu rufen.

Um stille Theilnahme bittet

Emmendingen, 31 Dezember 1891.

**Die tiefbetrübte Familie**
**Leopold Dürr z. Löwen.**

Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag 1/2 3 Uhr statt.


**Frachtbriefe** mit und ohne Firmadruck liefert rasch und billig **A. Dölter's Buchdruckerei.**

**Der praktische Rathgeber im Obst- und Gartenbau.**
Verlag Kgl. Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn in Frankfurt a. O.
Illustrirte Wochenschrift. Erscheint an jedem Sonntage. (1248)
Eigenes Etablissement mit Versuchsgarten und Versuchskellerei.
Preis bei jeder Postanstalt oder Buchhdlg. **vierteljährlich eine Mark.**
Inhalt der neuesten Nummer:
Der wagerechte Apfel- und Birnkordon im bürgerlichen Garten. (2. Abb.) — Ist die Verfolgung der Blutlaus nothwendig? — Der Ankauf von Bäumen. — Braunschweiger Spargelpreise und Braunschweiger Spargel. — Anbau von Sweet-Corn aus Amerika (m. Abb.) — Bau und Thätigkeit der Baumblätter (3 Abb.). — Vollblumige Liboniе (Abb.) — Können alte Linden zurückgeschnitten werden? — Gesundheitlicher Werth des Beeren- Mus- und der Beerenweine. — Die beste Methode der Entkörnung des Mais. — Antreiben von Rosen- und Obstwildlingen im Zimmer. — Garten

# Holz-Versteigerung.

Die Gr. Bezirksforstei **Emmendingen** versteigert mit Vorgfrist aus Domänenwaldungen jeweils in der Brauerei Ramsperger in Emmendingen mit Beginn **Morgens 9 Uhr** und zwar:

**Aus Distr. Aspenwald, am Donnerstag, 7. Januar 1892:**
58 Eichen III. und IV. Klasse, 90 Eschenstangen, 2 Ster eschene Nutzholzrollen (2 Meter lang), 134 Ster buchene, 25 Ster eichene und gemischte Scheiter, 43 Ster buchene, 54 Ster eichene und gemischte Prügel, 4610 buchene und gemischte Wellen, sowie 235 Faschinen.

**Aus Distrikt Amsenbuck, am Freitag, 8. Januar 1892:**
3 Wagnerbuchen, 24 Eichen III. und IV. Klasse, 5 Forlenstämme IV. Klasse, 329 Ster buchene, 16 Ster eichene und gemischte Scheiter, 37 Ster buchene und 39 Ster gemischte Prügel, 3925 buchene und gemischte Wellen und 1460 Faschinen.

Das Holz wird vorgezeigt im Aspenwald von Waldhüter Drüssel in Köndringen und im Amsenbuck von Waldhüter Mänklin in Mundingen.

# Holz-Versteigerung.

Die Gr. Bezirksforstei **Emmendingen** versteigert mit Vorgfrist aus Domänenwaldungen und zwar aus Distr. VII und VIII **Schloßwald** und **Mühlehalde** am

**Montag, den 11. Januar 1892, Morgens 10 Uhr**

im **Lamm** in **Reichenbach:**
65 Eichen III. und IV. Klasse, 45 Wagnerbuchen, 123 Nadelstämme II. und III. Klasse, 23 Nadelklöße, 426 Baumpfähle und Rebstecken, 170 Bohnenstecken, 78 Ster buchene, 29 Ster eichene, gemischte und tannene Scheiter, 14 Ster buchene, 57 Ster eichene, gemischte und tannene Prügel, 2605 buchene, gemischte und tannene Wellen und 1 Loos Schlagraum.

Distr. IV Abth. 2 **Meisenbuck** und 4 **Weiberbühl** (bei Thennenbach) am **Dienstag, 12. Januar 1892, Morgens 9 Uhr**

in der **Brauerei Ramsperger** in **Emmendingen:**
17 Eichen IV. Klasse, 81 Nadelstämme II. und III. Klasse, 147 Nadelklöze I.—III. Klasse, 191 Ster buchene, 15 Ster eichene und gemischte und 103 Ster tannene Scheiter, 76 Ster buchene, gemischte und tannene Prügel, sowie 5815 buchene, gemischte und tannene Wellen.

Das Holz wird vorgezeigt in Distr. VII und VIII von Waldhüter Gerber in Mußbach und im Distr. IV von Waldhüter Bühler in Thennenbach.

# Papierholz-Versteigerung.

Nr. 5607. Am **Montag, den 4. Jan. 1892, Vormittags 9 Uhr** versteigert die Stadt **Waldkirch** in der Bürgermeisteramtskanzlei dahier sämmtliches roth- und weißtannenes Papierholz, welches sich im Laufe des Wirthschaftsjahres 1892 in den städtischen Waldungen ergiebt, an den Meistbietenden.

Waldkirch, den 28. Dezember 1891.

**Der Gemeinderath.**

# Wellen-Versteigerung.

**Dienstag, den 5. Januar 1892**
werden auf dem **Wöpplinsberg**
450 Stück gemischte Wellen
gegen Baarzahlung versteigert.
Zusammenkunft Morgens 9 Uhr unterhalb dem Pachthofe.

## Für die Christbescheerung der Kleinkinderschule sind folgende Gaben eingegangen von:

Fr. Reinh. H. 5 M. und 4 P. woll. Strümpfe, Hr. A. Ludwig 3 M., Fr. Kr. 3 M., Fr. A. L. 1 M., Hr. Kirchenr. Seh. 3 M., Fr. E. W. 1.50 M., Fr. Medizinalr. v. L. 3 M., Ungen. 1 M. und 4 P. woll. Strümpfe, Fr. Odenw. Nüsse. Frl. Krägl. 1 K. Obst., Fr. L. Vollr. versch. Spielzeug, Frl. Lapp. 1 M., Fr. Sxz. W. 1.50 M., Fr. F. 50 Pf., Ungen. 1 M. und Nüsse, Frl. M. Helb. 3 M., Ungen. 1 M. 2 P. Str, und 6 Kragen, Fr. A. Goldsch. 50 Pf., Fr. Fuhrm. W. 1 M. und Obst, Fr. C. Wagn. 2 M. und 3 P. woll. Str., Ungen. 9 El. Stoff und 12 Taschent., Fr. E. Vollr. verschied. Spielz., Fr. Reich. W. 12 Taffen, Christb. Lichter und Conf., Fr. Goldsch. W. 2 woll. Schawls und Bonbon, Ungen. versch. Wollwaaren und Schürzchen, Hr. Schw. Kürschn. 1 Kapp. 1 Pelzkr., Fr. Erh. 1 M. Wolle und Baumw., Fr. Bürgerm. Sch. versch. Wollw., Fr. Thierarzt Fr. 2 M., Fr. Prof. W. 2 M., Fr. Otto Sex. 5 M. und Obst, Fr. Bud. 1.50, Fr. Buchh. M. 1 M., Fr. Bech. 2 Hüte 1 Schürzch., Hr. P. Kaufm. 2 Schachteln Lichter, Fr. B. 1 Schürzch. 1 Schälch., Fr. Bierbr. M. 1.50, Fr. End. und Fisch. 2 M., Fr. C. Ringw. 3 M., Fr. Gerb. Schl. 1 M., Fr. Eberh. 1 M., Fr. Goldsch. 1 M., Fr. Steuerk. St. 1 M., Hr. Blenkn. verschied. Schuhmaterial, Farbensch. Bilderb., Hr. Kaufm. L. 3 Körbch. 2 Büchsen, Fr. B. H. 2 P. Höschen, Fr. Odenh. Stoff zu 2 Schürz., Frl. Schn. 12 Taschent. 1 woll. Käpp., 1 P. Schuh, Fr. Golm. 1 Hemdch., 1 P. Hos. und 1 Unterr., Fr. Oberf. 1 Hut 1 Kapuze 1 Kappe und Lebk., Fr. Insp. Sch. 1 Käpp. 1 Unterr. und Zuckerbr., Fr. F. Mart. 2 M., Fr. Sex. Holzh. 3 M. und 1 Korb Obst, Fr. R. Helb. 3 M., Fr. J. Karch. 3 M., Fr. Regierungsr. S. 3 M., Hr. Häb. 1.50 M., Fr. A. Günth. 2 M., Fr. Chr. Bl. 1 M., Fr. R. W. und Fr. G. Wagn. 2 M., Fr. Vollr. 2 M., Hr. A. Buisson 2 M., Fr. Amtsr. Pf. 2 M., Hr. Beid. 2 M., Ung. 1 M., Hr. Bauuntern. H. 3 M., Fr. E. R. 2 M., Fr. Ad. Sex. 3 M., Fr. R. 50 Pfg., Fr. Sex. jun. 4 Käpph. 6 Taschent. 2 Schälch. und Obst, Frl. H. Obst, Frl. Sonnt. 6 Ungüze 6 Hemdch. und versch. Spielzeug, Fr. Oekonomier. J. 3 Pfd. Zuckerbr., Fr. Registr. H. 2 P. woll. Strümpfe und Spielz., Fr. Insp. B. 3 M. und Zuckerbr., Fr. Dokt. H. 3 M. und Zuckerbr., Ungen. 1 Käpph. und 50 Pf., durch Hr. Jiller aus dem Nachlaß der verst. Fr. Metzger 20 M., Fr. Hirschw. B. 2 M., Fr. Sattl. Schm. 1 M. 4 Körbchen und 2 Geldbeutel, Ungen. 10 M.

**All den gütigen Gebern herzlichen Dank!**

**Das Comite des Frauenvereins.**


E. O. Moser & Cie. Stuttgart — Chocolade u. Bonbonsfabrik.

# Cacao Moser.

ist ein völlig reines Produkt von feinem aromatischem Geschmack, leichter Verdaulichkeit und hohem Nährwerth.

Geh. Hofrath Dr. **R. Fresenius** in **Wiesbaden** äußert sich über **Cacao Moser** wie folgt:
**Cacao Moser** ist ein aus guten Bohnen nach holländischer Methode bereitetes Präparat, welches den besten holländischen Marken mindestens gleichkommt.
Nach obigem Gutachten dürfte der Einkauf ausländischer Cacaos nur noch den Zweck haben, das deutsche Geld dem vaterländischen Verkehr zu entziehen. (1852)

**Bett- und Sofa-Vorlagen, Tisch- u. Commodedecken, Läuferstoffe**
in verschiedenen Qualitäten empfiehlt zu den billigsten Preisen
W. E. Schneider.

Ein möblirtes
**Zimmer**
sofort zu vermiethen. Zu erfragen in der Expedition d. Blattes.

Von guten, preiswerthen, diesjährigen
**Chinesischen Thee's:**

| | | |
|---|---|---|
| **Congo,** | Pfund | Mk. 2.50. |
| **Souchong** | „ | Mk. 3.00. |
| **Familienthee** | „ | Mk. 4.00. |

ist neue Sendung eingetroffen und empfiehlt solchen geneigter Abnahme bestens
**K. Buisson,** Apotheker.

**Das echte Schuhfett, Marke Büffelhaut, in Büchsen à 20 und 40 Pfg.**
ist seit lange als ein **wirkliches** Leder-Erhaltungsmittel **bewährt** und seit 1883 in tausenden von Handlungen eingeführt.
Die kleine Mehrausgabe für dieses Fett gegenüber billigeren Präparaten zahlt sich durch Ersparniß von Schuh- und Lederzeug zehnfach wieder; man achte daher beim Einkauf auf die Schutzmarke **„Büffelhaut".**
Büchsen à 20 und 40 Pfg. sind sammt Gebrauchsanweisung in folgenden Handlungen zu haben:
**Emmendingen:** O. Bartholmeß, Conr. Lutz. (1666)
**Endingen:** Carl Bensel.
**Forchheim:** A. Loesch Tochter.
**Herbolzheim:** Max Martin.
**Kenzingen:** G. Loesch, C. Weber.
**Bahlingen:** Wilh. Rubin.
**Köndringen:** J. G. Engler Sohn.
**Malterdingen:** J. Wickersheim.
**Riegel:** Carl Giebemann.
**Theningen:** G. H. Stehle.
**Weisweil:** Klipfel-Huninger.
**Bezugsadresse:** Für Handlungen zu erfahren bei der Expedition ds. Blattes.

**Das älteste u. größte Bettfedern-Lager**
**William Lübeck** in **Altona**
versendet vollfrei gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.) gute neue
**Bettfedern** für **60** Pf. d. Pfd.
**vorzgl. gute Sorte M. 1,25,**
**prima Halbdaunen** nur **M. 1,60** und **M. 2.**
**reiner Flaum** nur **M. 2,50** und **M. 3.** (1720)
Bei Abnahme v. 50 Pfd. 5 % Rabatt.
Umtausch bereitwilligst.
**Fertige Betten** (Oberbett, Unterbett und 2 Kissen) prima Inlettstoff aufs Beste gefüllt, einschläfig 20, 25, 30 und 40 M. zweischläfig 30, 40, 45 und 50 M.

**Mildeste** Veilchen-Rosen-Hubert **Seife**
überaus mild und sehr aromatisch, empf. in Packeten enth. 3 Stück 40 Pf. **Jos. Fuchs,** Friseur, Marktplatz. (1775)

**Freiwillige Feuerwehr.**

**Einladung zur General-Versammlung**
**Sonntag, 3. Januar 1892, Nachmittags ½3 Uhr**
im **Rathhaus-Saal.**
**Tagesordnung:**
**Neuwahl des Kommandanten.**
Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet
Emmendingen, den 30. Dezember 1891.
**Der Verwaltungsrath und das Commando der freiwilligen Feuerwehr.**

**Ed. Kauffmann-Fehr,**
**Bankgeschäft,**
**Freiburg i. B. — Kaiserstraße Nr. 145,**
**neben dem Großherzoglichen Landgerichte.**
**Ankauf, Verkauf und Umtausch von Werthpapieren jeder Art** zu billigsten Bedingungen. **Aufbewahrung von Werthpapieren** in verschlossenem und zur **Verwaltung** in offenem Zustande. — **Couponseinlösung** und **kostenfreie Controlle verloosbarer Effekten. Gebührenfreie Check-Rechnungen** und **Annahme von Baareinlagen. Tratten auf alle größeren Städte Nord- und Süd-Amerikas.** (1462)

Die
# Gartenlaube
beginnt soeben ihren vierzigsten Jahrgang mit dem Roman:
**Weltflüchtig.** Von **Rud. Elcho**
und einer Reihe anregender Bilder aus dem Familienleben:
**Der Zeitgeist im Hausstande.**
Von **R. Artaria.**
Abonnements-Preis der Gartenlaube in Wochen-Nummern vierteljährlich 1 M. 60 Pf. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Probe-Nummern in den meisten Buchhandlungen.

**Hühner**augen verschwinden nach richtiger Verwendung meiner Hühneraugentinktur binnen wenigen Tagen. Flasche 50 Pfg.
**H. Buisson, Apotheker**

**Tapeten.**
Wir versenden:
**Naturelltapeten** von 10 Pf. an
**Glanztapeten** von 30 Pf. an
**Goldtapeten** von 20 Pf. an
in den großartig schönsten neuen Mustern, nur schweren Papieren und gutem Druck.
**Gebrüder Ziegler** in **Lüneburg.**
Jedermann kann sich von der außergewöhnlichen Billigkeit der Tapeten leicht überzeugen, da Musterkarten auf Wunsch überall hin franko versenden. (151)

Gutbier's Germania Pomade
Zu Wirkung unübertroffen
Kahlkopf? O, dieser plötzlich lichten Menschen soll ihnen helfen! Haarwuchs!
Arzt: Machen Sie nur nicht solch böses Gesicht! Ihnen ist sehr bald geholfen! Gebrauchen Sie Gutbier's Germania-Pomade, welche sich in meiner Praxis glänzend bewährt hat und das Vorzüglichste zur Förderung und Erhaltung eines schönen Haar- und Bartwuchses ist. Achten Sie aber bei den häufigen Nachahmungen darauf, dass der Name „H. Gutbier" auf jeder Büchse steht, da ich nur für diese Fabrikat garantiren kann.
Kahlkopf: Wo kann ich denn Gutbier's Germania-Pomade wirklich echt kaufen?
Arzt: Direct durch H. Gutbier's Kosmetische Office Berlin, Bernburgerstr. 8.
oder in Emmendingen bei Herrn **BUISSON,** Apotheker.

**In kürzester Zeit**
verschwinden alle Unreinlichkeiten der Haut, als: **Flechten, rothe Flecke, Hautausschläge, übelriechender Schweiß** etc. durch den tägl. Gebrauch von: (1784)
**Carbol-Theerschwefel-Seife**
von **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden.**
Vorr. à Stück 50 Pf. in der **Apotheke** zu Emmendingen.

**Frost-Salbe**
zur Erzielung einer weichen, gesunden und gegen Kälte widerstandsfähigen **Haut bei offenem Winterfrost,** Dose **40 Pfg.**
**Frost-Balsam,**
bewährtes Schutzmittel gegen das Aufbrechen offener Stellen, **Flacon** mit Pinsel 50 Pfg. nur in der
**Apotheke.**

Beste und billigste Bezugsquelle für garantirt neue, doppelt gereinigt u. gewaschene, echt nordische
**Bettfedern.**
Wir versenden portofrei gegen Nachn. (nicht unter 10 Pfd.) **Pfund** frei **Haus:** **60 Pfg., 80 Pfg., 1 M. und 1 M. 25 Pfg.; feine prima Halbdaunen 1 M. 60 Pfg.; weiße Polarfedern 2 M. und 2 M. 50 Pfg.; silberweiße Bettfedern 3 M., 3 M. 50 Pfg., 4 M., 4 M. 50 Pfg. u. 5 M.; ferner: echt chinesische Ganzdaunen (sehr ähnlich Eiderdaunen) 12 M. 50 Pfg.** Versendung zum Fabrikpreise. — Bei Beträgen von mindestens 75 M. 5% Rabatt. — **Eine Nichtgefallendes wird frankirt bereitwilligst zurückgenommen.** —
Pocher & Co. in Herford i. Westf.



Erscheint:
Dienstag, Donnerstag u. Samstag
mit den Beilagen
Illustrirtes Unterhaltungsblatt
und
Praktische Mittheilungen
für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft.

# Hochberger Bote.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dölter in Emmendingen.

Der Abonnements-Preis beträgt vierteljährl. Mk. 1,25.

Inserate: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg. im Reklamentheil 20 Pfg.

№ 2. Emmendingen, Dienstag 5. Januar 1892.


## Bezugs-Einladung

auf den

**Hochberger Boten.**

Mit dem 1. Januar beginnt ein neues Vierteljahr und erlauben wir uns zu zahlreichen Bestellungen einzuladen.

Der dreimal wöchentlich erscheinende

**„Hochberger Bote"**

hat durch seine Format-Vergrößerung und damit durch seine Inhaltsbereicherung einem Wunsche seiner zahlreichen, getreuen Bezieher entsprochen und zu unserer Freude können wir betonen, viele neue Freunde gewonnen.

Hierdurch bestärkt, werden wir auch ferner durch gewissenhafte Registrirung aller Weltbegebenheiten unsere Leser auf dem Laufenden der Zeitgeschichte erhalten, und von den Landesangelegenheiten durch genaue Berichterstattung Kenntniß geben. Namentlich werden wir den heimathlichen und lokalen Interessen alle Sorgfalt widmen, wie überhaupt stets vom nationalen und freiheitlichen Gesichtspunkte uns leiten lassen.

Der „Hochberger Bote" sucht durch sein

**„Illustrirtes Unterhaltungsblatt"**

wie durch die

**„Praktischen Mittheilungen für Gewerbe u. Handel, sowie Land- u. Forstwirthschaft"**

der Unterhaltung wie auch den praktischen Fragen zu entsprechen.

Indem wir unsere bisherigen Abonnenten um baldige Erneuerung ihrer Bestellungen ersuchen, bitten wir dieselben, auch Freunde und Bekannte zum Bezug des „Hochberger Boten" aufzumuntern und sehen wir auch für das neue Jahr zahlreichen Neubestellungen entgegen.

**Die Redaktion u. Expedition d. „Hochberger Boten".**

Ein eigenthümliches Fest wurde in vielen Gegenden Deutschlands in der Neujahrsnacht 1834 gefeiert. Punkt 12 Uhr Nachts wurden im größten Theile des deutschen Reiches die Schlagbäume beseitigt und manch' deutscher Ton mag da zum Lobe des Fortschrittes gereidet, manch' guter Tropfen auf die Nimmerwiederkehr der veralteten grenzsperrenden Einrichtung geleert worden sein, zumal man sich auch damals schon in der Silvesternacht zu löblichem Thun um die Punschbowle zu vereinigen pflegte. Diese Beseitigung der Schlagbäume war aber eine kleine Kleinigkeit; im Gegentheil, sie bedeutete einen Riesenfortschritt in der von allen gewollten, vergeblich erstrebten und noch immer erhofften Vereinigung der deutschen Staaten zu einem deutschen Reiche. Wer damals Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, dem mußte es klar werden, wem die führende Rolle in Deutschland gebühre und wer das Wohl des Ganzen im Auge habe. Nach vergeblichen Versuchen, mittels des Bundestages eine Zolleinigung zu erzielen, gelang es endlich Preußen, mit den deutschen Staaten (ausgenommen Oesterreich, Hannover, Oldenburg, Mecklenburg und die Hansastädte, die jedoch bis auf Oesterreich später auch beitraten) einen Zollverein zu gründen und diese bedeutsame deutschnationale Schöpfung trat am 1. Januar 1834 in Kraft. Heute, wo wir mit der Eisenbahn in wenigen Stunden oft so und so viele deutsche Staaten passiren, ohne uns um unser Gepäck auch nur zu kümmern, heute begreifen wir kaum noch jene Zeit, da im Bereiche weniger Meilen so und so oftmalige Zollrevision stattfand. Die aber unter diesen Zollplackereien zu leiden hatten, unsere Vorfahren, sie hatten wohl Ursache, sich in jener Neujahrsnacht über den Fall der Schlagbäume zu freuen und dem glücklich beseitigten alten Zopf ein Glas zu weihen.

Am 2. Januar 1814 zogen die Russen über den Rhein, nachdem ihnen die Preußen unter Blücher bereits am Tage vorher vorauf gezogen waren. Damals zogen die Russen gegen die Franzosen und dem Umstande, daß sie Verbündete Preußens gegen Napoleon waren, hatten sie es zu danken, daß sie den Rhein zu sehen bekamen. Heute ist von den Franzosen jene Zeit bekanntlich vergessen und sie sonnen sich an der Huld des ihnen an Gesinnung, Wesen und Art im Grunde entgegengesetzten Volkes; vielleicht auch, daß die Russen wieder einmal den Rhein zu überschreiten hoffen, aber von der andern Seite aus und wenn der deutsche Strom französische Kanonenboote trägt. Kann solche Zeit jemals kommen? Niemals, wenigstens so lange nicht, als es noch deutsche Männer gibt, die zwar friedlicher Natur, aber furchtbar dann, wenn es gilt, des Vaterlandes Ehre und Freiheit zu schützen, sei es gegen Feinde von Osten oder Westen. Und deßhalb werden russische Heere den deutschen Rhein nie wieder zu schauen bekommen.

Der europäische Krieg, den Napoleon I. entfesselte, war auch nicht ohne Einwirkung auf die außereuropäischen Länder, namentlich auf die mit Europa in Verbindung stehenden und von einzelnen Völkern abhängigen Kolonien. So ermöglichten die europäischen Wirrnisse und speziell das Vorgehen Napoleons es den Engländern, sich am 3. Januar 1806 in den Besitz des Kaps der guten Hoffnung zu setzen. Die Engländer, die bekanntlich einen festen Bissen nicht so leicht fahren lassen, wußten auch auf dem Wiener Kongreß die endgiltige Besitzergreifung der holländischen Kolonie durchzusetzen und sind bis heute in dem Besitze des Kaplandes geblieben. Von jener Zeit an schreibt sich der eigentlich beständige, mindestens von Zeit zu Zeit immer wieder sich erneuernde Kampf des holländischen Elementes, der Boern, gegen die Engländer. Es schreibt sich aber auch von jener Besitzergreifung Englands an die am Kaplande zunehmende Kultur, die z. B. in den fast 3000 Kilometer langen Eisenbahnen ihren Ausdruck findet.

Am 4. Januar 1809 erhielt der preußische Minister von Stein vom König Friedrich Wilhelm III. die im Dezember des Vorjahres erbetene Entlassung. Die Geschichte dieser Entlassung ist noch in einiges Dunkel gehüllt, namentlich bleibt es unaufgeklärt, ob der König in Stein wirklich einen Verschwörer erblickte, den er selbst möglicherweise zu fürchten hatte, ob er also wirklich den Zuflüsterungen, die Stein herabsetzten, Gehör geschenkt hat, oder ob er nur der Noth und dem Despotismus des korsischen Eroberers nachgebend, schweren Herzens die Entlassung gab. Napoleon allerdings erkannte in Stein sehr richtig seinen gefährlichsten Feind; denn in einer Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands, der Kleingläubigkeit und Muthlosigkeit, arbeitete Stein bereits an dem Befreiungswerke.

Am 5. Januar 1867 begann sich das Geschick des unglücklichen Kaisers Maximilian von Mexiko zu erfüllen, wie es jeder Mensch mit nüchternerer Ueberlegung voraussehen mußte. Vor 25 Jahren also begab sich der bereits von allen Seiten bedrohte Kaiser von Orizaba nach der Hauptstadt Mexiko und damit besiegelte er sein Schicksal. Er hatte in erstgenannter Stadt seine Minister und den Staatsrath zusammenberufen, um ihre Entscheidung gegenüber dem Aufstande der Republikaner zu hören. Unglücklicherweise lautete diese Entscheidung, obwohl man der französischen Hilfe schon damals nicht mehr sicher war, auf Erhaltung des Kaiserreichs. So blieb denn der Habsburger im Lande, anstatt diesem so rasch als möglich den Rücken zu kehren und so hat ihn denn später der Tod in Queretaro ereilt.

Es war eine merkwürdige Zeit, die von 1815—1825, die Zeit nach Deutschlands Befreiung von französischem Joche. Nachdem das Volk nicht nur für seinen eignen Herd, sondern auch für die Fürsten und die Erhaltung deren Throne geblutet hatte, nachdem man geglaubt hatte, einer freien Zeit entgegen zu gehen, in der auch Volksrechte Geltung erlangen sollten, da brach die Zeit einer schweren Reaktion herein, als ob das Volk die Throne umzustürzen beabsichtige, die es wieder aufgerichtet. Der Umstand, daß der König von Preußen sein Ohr bewährten Rathgebern verschloß und auf Fremde hörte, trug viel zu der unerquicklichen Situation bei. Zu jener Zeit, am 6. Januar 1816 wurde auch der „Tugendbund" verboten. Es war das eine Vereinigung von Männern noch aus der Zeit der Befreiungskriege her, die, wie sie das Banner der Freiheit damals hochgehalten, es auch jetzt nicht durch Servilismus und Liebedienerei zu ersetzen gedachten. Dieser 1806, zur Zeit des tiefsten Unglückes Deutschlands gegründete Verein, der 1809 auf Napoleons Befehl verboten wurde, woraus allein schon seine Wichtigkeit für Deutschlands Befreiung hervorgeht, war nach den Befreiungskriegen wieder aufgelebt und hatte allerdings an das gegebene Versprechen einer Verfassung erinnert. Hauptsächlich deßhalb wurde er, „demagogischer Umtriebe verdächtig", aufgelöst und seine Mitglieder wurden zurückgesetzt und verfolgt, während das Schmeichlerthum sich vor den Thronen breit machte.

## Politische Tagesübersicht.

— Der Reichskanzler hat dem Kaiser in den letzten Tagen einen längeren Vortrag gehalten, wobei es sich um die Reichstags- und Landtags-Vorlagen gehandelt haben dürfte. Der Umfang für die parlamentarischen Arbeiten der nächsten Zukunft ist jetzt, wie man hört, endgültig festgestellt. Es liegt im Wunsche der Regierung, den Abschluß der Reichstagsarbeiten, die bekanntlich am 12. Januar wieder aufgenommen werden, nicht zu lange zu verzögern, so daß der jetzige Arbeitsstoff des Reichstages nur noch um wenige Gesetzentwürfe erweitert werden wird. In der Hauptsache steht die Erledigung des Reichshaushaltsetats im Vordergrunde. Bis Ende Februar soll diese Arbeit beendet sein.

— Fürst Bismarck nahm am 30. Dez. an der Sitzung des Kreistages zu Ratzeburg theil. Er hielt verschiedene Reden und betheiligte sich wiederholt an der Erörterung. Nach Schluß der zweistündigen Sitzung fand ein Essen im Rathskeller statt, an welchem alle Abgeordneten und auch Graf Herbert Bismarck, sowie der Reichstagsabgeordnete Berling theilnahmen. Erbmarschall v. Bülow trank auf den Fürsten; dieser auf Lauenburg. Nach dem Essen führte Fürst Bismarck längere Gespräche mit mehreren Abgeordneten. Die Stadt war festlich geschmückt. Das Aussehen des Fürsten war vortrefflich.

— Die Vorlage an den preußischen Landtag wegen der Verwendung des Welfenfonds soll fertig ausgearbeitet sein und dem Abgeordnetenhause bald zugehen. Vorbedingung ist jedoch, daß der Reichstag die im Reichs-Etat geforderte Erhöhung des Fonds des auswärtigen Amts zu geheimen Ausgaben (von 48,000 auf 500,000 M.) bewilligt. Die Bewilligung dieser Summe betrachtet man indessen als gesichert und der Einbringung der erwähnten Vorlage im preußischen Landtage stände somit nichts im Wege. Die Verwendung der Einnahmen aus dem Welfenfonds kommt fast ausschließlich den Interessen der Provinz Hannover zu gut.

— In einem Rückblick auf die schlimmen Ereignisse im gesellschaftlichen Leben Berlins im Jahre 1891 sagt die „Köln. Ztg.": Wie toll die Leute wirthschafteten, das können kleine Züge beweisen. Der eine der Brüder Sommerfeld ließ sich einen Schuster von London kommen, weil ihm die Berliner Arbeit nicht genügte. Derselbe hat, wenn er sich ein Beinkleid machen ließ, mehrmals das ganze Stück des gewählten Stoffs gekauft, damit kein anderes „Sigert" das gleiche Muster erhalte. Der andere ging halb in den Genüssen des Gaumens auf. Die Gesellschaften bei diesen Leuten waren verschwenderisch im höchsten Grade; Spiel, Sport und Anderes verschlangen Unsummen; die Einrichtung der Wohnungen zeigte jenen prahlerischen Glanz, der in diesen Kreisen heute üblich ist. Die Frau des einen, aus einem Berliner Bier-Dynastengeschlecht, erschien bei einem Corso in einem Aufputz, der allgemeines Aufsehen erregte: der Wagen war mit einem schenkel

## Am Ehre.

Roman von Friedrich Friedrich.
(Fortsetzung.)

„Ganz wie bei mir," versicherte der Kommerzienrath, obschon bei ihm gerade das Gegentheil der Fall war, denn er langweilte sich, wenn er den Abend in seiner Familie zubringen mußte. Er blies den Rauch seiner Cigarre durch die Nase, um sich an dem Wohlgeruche desselben zu erfreuen. „Ich glaube gern, daß Sie sehr in Anspruch genommen sind, aber, verehrlster Freund, könnten Sie nicht einen Theil der Arbeit auf andere Schultern legen?"

„Geeßt, aber ich weiß nicht, ob ich mich auf diese Schultern ebenso sicher wie auf die meinigen verlassen kann," gab Rülling zur Antwort. „Die Arbeit ist mir zum Bedürfnisse geworden, und solange ich die Verantwortlichkeit für die Redaktion trage, kann ich sie auch kaum verringern, denn ich muß Alles sehen und prüfen."

„Weßhalb übertragen Sie die Verantwortlichkeit nicht einem Ihrer Redakteure? Sie kann Ihnen doch sehr leicht große Unannehmlichkeiten bringen."

„Die Verantwortung, die ich trage, zwingt mich zur größten Vorsicht und Gewissenhaftigkeit," entgegnete Rülling. „Dieses beiden Eigenschaften verdanke ich vor Allem den Aufschwung meiner Zeitung, deßhalb halte ich doppelt fest an ihnen."

„Ich bin glücklich, daß ich endlich einmal in offener und gemüthlicher Weise mit Ihnen aussprechen kann," fuhr der Banquier fort. „Wissen Sie, bester Freund, daß ich Sie eigentlich immer gefürchtet habe?"

„Weßhalb?"

„Haha! Sie haben mir das Leben oft genug sehr schwer gemacht." Rülling zuckte lächelnd mit der Schulter.

„Was dies meine Schuld?" war er ein.

„Bester Freund, Sie verkennen mich, wenn Sie meine Worte als Vorwurf auffassen; ich gebe Ihnen als Ehrenmann die Versicherung, daß ich Ihnen nichts nachgetragen habe, nicht im Geringsten, denn es kommt ja Alles nur auf verschiedene Ansichten an. Sie mögen von Ihrem Standpunkte aus Recht haben. Ich gebe es sogar zu, aber Sie wissen nicht, mit welchen Schwierigkeiten ein Geschäftsmann zu kämpfen hat."

„Ich weiß es, als Verleger der Zeitung bin ich ja selbst Geschäftsmann und ich bekümmere mich um den Vertrieb ebenso sehr, wie um die Redaktion."

„Auch das gebe ich zu, aber bei mir stehen bei jedem neuen Unternehmen große Summen auf dem Spiele; habe ich Glück, so verdiene ich viel, schlägt es fehl, so verliere ich noch mehr, als ich im günstigsten Falle gewinnen kann. Das ist das Schlimme. Und die Presse ist dabei von der größten Bedeutung, ja ich möchte sagen: sie ist Alles, denn sie beeinflußt das Vertrauen, welches das Publikum uns entgegenbringen muß. Daß ich habe ich ja selbst versucht, ein eigenes Blatt zu gründen, und ich habe diesen Versuch sehr theuer bezahlen müssen, ich selbst hatte natürlich keine Zeit, mich eingehend darum zu kümmern, und meinen Redakteuren fehlte es an dem erforderlichen Geschick."

Rülling schüttelte den Kopf.

„Sie beurtheilen die Sache nicht ganz richtig," warf er ein. „Es kommt nicht auf das Geschick allein an, es fehlte den Lesern an Vertrauen, weil sie überzeugt waren, das Blatt vertrete nur Ihr Interesse und sei deßhalb nicht unparteilich."

„Ich habe die Redaktion in meinem Interesse nur sehr wenig beeinflußt," versicherte der Bankier mit ruhiger Miene, obschon Rülling genau wußte, daß das Gegentheil der Fall gewesen war.

„Das mag sein," bemerkte Rülling, „das Publikum hatte eine andere Meinung gefaßt, und es ist außerordentlich schwer, die Ansicht der Menschen, selbst wenn dieselbe eine irrige ist, zu ändern."

„Nun, bester Freund, ich darf jetzt wohl hoffen, daß Sie mir nicht weiter als Gegner in Ihrer Zeitung entgegentreten werden," sprach der Kommerzienrath mit halbverlegenem Lächeln.

„Das kommt allein auf Sie an," entgegnete Rülling ruhig. „Ohne zwingenden Grund bin ich nie gegen Ihre Unternehmungen gewesen."

„Gewiß nicht — das will ich auch nicht behaupten, aber die Verhältnisse sind jetzt doch ganz andere geworden."

„Wieso?"

„Sie würden gegen das Interesse Ihres Blattes handeln."

„Ich begreife nicht recht," warf Rülling ein.

„Haha! Bester Freund, wenn Sie mich schädigen, schädigen Sie zugleich das Vermögen, welches Ihr Sohn einst von mir zu erwarten hat, denn seine Braut ist mein einziges Kind."

Der Kommerzienrath rief bei jener Worte lachend; er wollte dadurch verbergen, wie sehr er sich über Rülings ruhige und zurückhaltende Weise ärgerte.

„Herr Kommerzienrath, daran habe ich wirklich noch nicht gedacht, denn so weit reicht meine Berechnung nicht," entgegnete Rülling. „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß mein Sohn in dieser Beziehung nie die Vertretung seiner Interessen von mir verlangen wird. Er weiß, wie sehr ich ihn liebe und daß Alles, was ich erwerbe ihm gehören wird, ja daß ich nur für ihn erwerbe, denn für mich selbst bedürfe ich bereits mehr als zuviel, er weiß aber auch, daß meine Grundsätze fest begründet sind und daß ich dieselben nie zu seinen Gunsten aufgeben würde. Es wird mich aufrichtig freuen, wenn ich Ihnen nützen kann, aber ich muß dies selbstverständlich mit meinen Ansichten vereinen können."

Eger hatte die Lippen fest aufeinander gepreßt, auf seinem Gesichte lag ein verzerrt lächelnder Zug, er wollte verbergen, daß es ihm ihm kochte, seine Hand spielte mit nervösem Zittern an der Klappe des Feuilletts.

„Ihre Ansichten haben nur sehr selten mit den meinigen harmonirt," bemerkte er.

„War dies meine Schuld?" fragte Rülling.

„Sie werden doch hoffentlich dem Publikum nicht das Schauspiel bieten, daß Sie in Ihrer Zeitung dem künftigen Schwiegervater Ihres Sohnes entgegentreten?"

„Herr Kommerzienrath, ich hoffe und wünsche, daß Sie mich nie in diese Lage bringen werden, denn ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß sie mich vielleicht noch peinlicher berühren würde, als Sie. Mein Weg ist mir streng vorgezeichnet, nicht allein durch meine Ansichten, sondern durch meine ganze Vergangenheit, mit beiden kann ich nicht brechen, und ich würde dies nicht thun, selbst wenn ich mein Leben dadurch erkaufen könnte."

Eger schwieg. Er hatte das rechte Bein übergeschlagen und schaukelte dasselbe. Er hätte aufstehen mögen, nur um den Groll, der in ihm gährte, Luft zu schaffen. So sehr hatte er sich noch nie in seinem Leben verrechnet als in diesem Mann. Er hatte freilich von der Festigkeit eines ehrenwerthen Charakters keine Ahnung gehabt. Sein ganzes Streben war nur auf Gelderwerb gerichtet gewesen, er hatte stolz geblickt über den Begriff des Ehrenwerthen, denn nach seiner Ansicht eignete es sich nur für arme Teufel, die kein anderes Mittel besaßen, um durch das Leben zu kommen. Hier traf er ihn bei einem Manne, der reich und durch seine Zeitung mächtig war, der mit Leichtigkeit Millionen verdienen konnte, wenn